

Die Beständigkeit der Mode ist vorbei.

Pariser Eindrücke.

Von Hortense.

In Paris sind die Modeschöpfer eifrig am Werk. Die neuen Kollektionen werden soeben den Augen der beteiligten Kreise vorgeführt. Was als neues Charakteristikum auffällt, ist der Wechsel, der keine Beständigkeit mehr zuläßt. Paris macht seine Mode in der Hauptsache für Deutschland und für Amerika. Natürlich auch für die Pariserin, und für die Frau Frankreichs im allgemeinen. Aber die Französin steht zu der Mode in einem positiveren Verhältnis, als die Frauen anderer Länder. Kein Wunder. Fast ganz Frankreich lebt von der Mode. Zahllose Musterzeichner und Modiste, Modistinnen, Zuschneider, Direktrinnen, Nähmädchen, Gesellen und Gesellinnen. Verkäuferinnen, Mannequins. Ueberflüssig das Heer der Menschen aufzuzählen, die in der Mode beschäftigt sind. Von diesem Standpunkt aus wird die Mode in Frankreich angesehen und daher sind alle Kreise an dem Wechsel der Mode beteiligt. In anderen Ländern hingegen stehen nur zu viele, allzu viele der Mode als Tributgöttin der Eitelkeit ablehnend gegenüber. Und doch dürfte es nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß auch in Deutschland 4½ Millionen Menschen durch die Mode Arbeit haben. In Berlin allein sind 87 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in der Modeindustrie tätig. Von diesem Standpunkt aus gesehen, wird die Unbeständigkeit in der Mode hoffentlich freudig begrüßt werden. Da ist also als Zeichen ihres Wechsels zuerst zu erwähnen: die neuen Vormittagskleider haben die sportliche Note verloren. Nur ganz vereinzelte Anklänge des sportlichen Einschlags werden noch an den einfachen Jackenkleidern beobachtet. Doch auch die Kostüme zeigen bereits den französischen Stil der Nachmittagskleider. Die Jacken haben höher gerückte Gürtel, die Röcke weiche Falten. Die Blusen, Schleifen, Schlipse, Krawatten mit Knoten. Pelzbesätze an den Jacken, nicht nur am Kragen und an den Ärmeln, auch am unteren Rand, so daß die Jacke den gleichen französischen Eindruck macht wie die Kostüme aus dem Jahre 1880. Dazu kommt, daß die Jacken und Mäntel in der Taille anliegend verarbeitet sind. Und wie ungezogen gemäß es uns noch im vergangenen Jahre erschienen wäre, eine enge, wie geschnürte Taille zu sehen, in dieser Saison entspricht sie völlig der neuen Mode. Vorläufig wird noch behauptet, daß die Taille „wie“ geschnürt wirkt. Aber es kann ja nur noch kurze Zeit dauern, und die Einschnürung wird zum mobilsten Gebot. Die Trennung von Taille und Rock deutet gleichfalls auf diese neue Richtung in der Mode hin. War bisher das Kleid im Ganzen Trumpf, so besteht die Veränderung der neuen Linie auf eine scharfe Trennung von Taille und Rock. Sie wird auch durch den Gürtel charakterisiert. Die Taille selbst ist reich garniert. Sie hat Schleifen und Spitzen. Sie zeigt Abnäher und Blenden. Die Schneider dürfen wieder einmal ihre Kunst der Verarbeitungsmöglichkeiten beweisen. Nur das Kleid gilt als vollendet, das einen hochwertigen Stoff und eine künstlerische Ausarbeitung zeigt. Der Zeit entsprechend werden viele Arbeitsstunden Beweis für die Eleganz. Da die Mode in ihrer Höchsthöhe nur den bemittelten Kreisen gewidmet ist, werden durch die Mitarbeit vieler Kräfte die Luxusansprüche befriedigt. Dann erst, wenn die neuen Schöpfungen bereits populär geworden sind, läßt das vereinfachte Verfahren der Herstellung sie in alle Kreise gelangen. Das wird in dieser Saison auch der Fall sein, schon einmal, weil die Einfarbigkeit der Stoffe zahlreiche Möglichkeiten gibt. Man sieht zuerst wieder, daß schwarze Gewebe sich die Vorzugsstellung erworben haben. Schwarze Kleider sind in raffiniert einfachen Ausführungen zu sehen. Die Taille zeigt eine Rolle aus weißem Georgette, doch diese Rolle, die so ganz harmlos aussieht, muß mit geschickten Händen hergestellt sein. Sie schmiegelt sich eng um den Hals und läßt ihm gerade soviel Platz wie für die Kleidbarkeit nötig ist. Der Ärmel zeigt den weißen Besatz auf der Innenseite der Manschette, wodurch die Kombination von weiß und schwarz sehr

piquant und dennoch äußerst dezent wirkt. Ein ganz schmaler Bedergürtel hält die Taille zusammen, und unter dem Gürtel liegt der Rock eng und schlank um die Hüften. Aber er schließt nicht etwa die Fülle. Es ist sicher, daß die neue Mode sich von der übertriebenen Schlankheit abwendet und eine frauliche Molligkeit als typisch für die neue Modeträgerin erachtet. Freilich versucht man mit Rücksicht auf die weibliche Figur die Schulterpartie zu verbreitern, damit die Ebenmäßigkeit der Gestalt trotz der leise betonten Leppigkeit bestehen bleibt. Man will diesen Eindruck durch Schultertragen und Schultergarnituren erreichen. Auch die Ärmel zeigen vereinzelt die Neigung, sich nach oben zu verbreitern, und bei verschiedenen Modellen schien das Gespenst der berühmten „Reulenärmler“ als Muster vorgeschwebt zu haben. Nun hoffen wir, daß es nur eine gespenstische Vision war. Sonst sind ja die niedlichen Kragen und Krägelchen sehr hübsch und sie betonen die jugendliche Note der neuen Mode. Gerade die Naivität einzelner Neuerscheinungen läßt die Meinung zu, daß die Frauen sich in den kindhaften Kleidern so gut gefallen haben, daß sie sobald nicht von der Bildfläche verschwinden werden. Nur suchen die Modeschöpfer die kindliche und junge Note durch andere Mittel zu erreichen als bisher. Man erfindet modische Attribute, die sonst nur den Kleinen gewidmet waren. Beispielsweise die langen Schleifen und die herabhängenden Bänder. Die Kleider des Nachmittags haben demzufolge anstelle des schmalen Gürtels die Schärpe. Das Band ist auf den Ton des Kleides abgestimmt, zuweilen auch abstechend in der Farbe. Es legt sich grazios um die Taille, und fällt in zwei langen Schlupfen und in zwei noch längeren Bändern aus. Manchmal ficht ein Schleifen auch auf der Schulter, was sicherlich sehr kindlich aussieht. Der Unbeständigkeit in der Mode schließen sich auch die Schuhe an. Es werden wieder mehr Schuhe mit hohen Hacken getragen, das heißt vorläufig hauptsächlich bei den Modenvorführungen. Im Leben sind zwei Parteien zu beobachten: Die eine, die von den hohen Absätzen nichts wissen will und auf den Schuh mit halbhohem Hacken schwört, die andere, die den Sportabsatz zu den überlebten Erscheinungen einer vergangenen Mode zählen möchte. Sie bevorzugen Pumps mit einem Absatz, den man noch immer Louis Quatorze nennt, obgleich seit dem Tode des Sonnenkönigs die Mode wirklich an Beständigkeit verloren hat.

Praktische Winte.

Kleine Winte für praktische Hausfrauen. 1. Eine Zitrone ergibt mehr Saft, wenn man sie vor dem Auspressen in heißer Dampfröhre erhitzt. 2. Schneidebretter und rohe weiße Holzplatten werden schön weiß, wenn man sie mit Chloralkali schuert, dann mit Wasser nachwäscht, dem unterkohlensaures Natron zugelegt wurde, und schließlich mit viel klarem Wasser nachspült. 3. Weiße und blaue Fliesen werden wieder klar und rein, wenn man sie mit Scheuerkalk und einer Mischung von gleichen Teilen kalten Wassers und Salzsäure schuert. 4. Lichtflecken sind völlig von Polstermöbeln und Teppichen zu entfernen, wenn man sie über aufgelegtem Eichenblatt mit heißem Eisen plättet. **Wie man alle Winterkartoffeln noch wohlknochend gestalten kann.** Wo noch Vorräte von Winterkartoffeln vorhanden sind, da verfähre man wie folgt, um ihnen den Kellergeruch und -geschmack zu nehmen. Man entferne sämtliche Keime und wässere sie am besten über Nacht in kaltem Wasser ein, um sie dann geschält, unter Beifügen von Salz und etwas Kümmel zum Kochen aufzulegen. Will man sie in der Schale kochen, so empfiehlt es sich, sie rundum girta fingerbreit abzuriegeln und ebenfalls mit Kümmel und Salz zu kochen. Empfehlenswert ist es, derart gekochte Kartoffeln würflich geschnitten in Butter, Margarine oder Öl, von allen Seiten lichtbraun zu rösten, um sie dann mit Schnittlauch oder geriebenem Schweizertäfel bestreut als Gemüsebeilage oder zu Braten zu reichen. Auf diese Weise verrät der Geschmack in keiner Weise, daß es sich um alte Kartoffeln handelt. Auch in Form von Kartoffelcroquetten oder roh geschält, in Streifen geschnitten, auf einem Tuch abgetrocknet und in schwimmendem Fett lichtbraun gebraten, verraten sie als Pommes frites in keiner Weise, daß es Winterkartoffeln sind. **Gebrannte Roggenmehlsuppe.** In heißer Pfanne bereite man von 50 g Margarine und 1 gehäuften Eßlöffel Roggenmehl eine braune Einbrenne, die man mit ¼-½ Liter heißem Wasser aufgefällt, langsam 25 Minuten ausquellen läßt, nachdem man noch 1 Bündchen frisches Wurzelwerk beigelegt hat. Mit Salz und reichlich Butter abgeschmeckt, kann man noch Semmelbröckchen und feingewiegte Petersilie dazugeben.

Die Frau und ihren Beruf

Beilage zu den Zeitungen des E. Holsterdorf'schen Verlages und der Beckumer Zeitung.

Nr. 32

Samstag, den 9. August

1930

Vielseitigkeit im modernen Hausfrauenberuf.

Von Helotte Hennoch.

Vorausgesetzt muß werden, daß hier nur die Rede sein soll von jenen Frauen, die keinen anderen außerhäuslichen Beruf haben. Und da gibt es talentvolle und unbegabte Führerinnen des Haushaltes. Solche, denen ihr Beruf Berufung ist und andere, die ohne Freude an ihre Erfüllung gehen. Man kennt Frauen, die sich zu „etwas Höherem“ geboren fühlen, als den ganzen Tag, wie sie meinen, in der Küche zu stehen und für die leiblichen Bedürfnisse der Ihrigen zu sorgen. — Bei genauer Betrachtung muß die Feststellung erfolgen, daß kaum eine Frauenarbeit eine so unendliche Vielseitigkeit aufweist wie der Hausfrauenberuf. Die wichtigste Seite dieser noch von kaum einer anderen Tätigkeit übertrifften Frauenarbeit ist die der Organisatorin. Nach einem wohl durchdachten Plan muß das ganze Haus organisiert werden, wenn die Räder des Haushaltes ruhig rollen, und wenn die Mitglieder dieser Organisation sich zufrieden fühlen sollen. In das Gebiet der Organisation gehört die Heranziehung der einzelnen Familienmitglieder zu ihren bestimmten Pflichten. Die materielle Grundlage wird von denen geleistet, die ihre Kräfte in den Dienst der Erwerbstätigkeit stellen. Ihnen gehört die Sorgfalt der Hausfrau und der anderen im Hause beschäftigten Personen. Die Frau muß es verstehen, kleine Mädchen und den noch schulpflichtigen Knaben zu ihrer Pflicht zu erziehen. Sie wird die Kinder anleiten, bestimmte Stunden der Mahlzeiten und der Ruhe genau innezuhalten, und sie wird darauf achten, daß die Eltern während ihrer Mittagsrast nicht gestört werden. Die Organisation des Ausruhmens und der Instandhaltung der Wohnung, des Einkaufes und des Verbrauches liegt der Frau in der Hand. Ein weiser Zweig ihrer Arbeit ist die Vermögensverwaltung. In der normalen und guten Ehe ist es so, daß der Mann seiner Frau eine von beiden als richtig erkannte Summe aussetzt, mit der sie alle Einkäufe tätigen, Bestellungen bezahlet, Anschaffungen und Borräte kaufen muß. Es gehört schon eine gewisse Oekonomie dazu, um mit einer festgelegten Summe die ewig wechselnden Bedürfnisse zu erfüllen und noch so viel übrig zu behalten, um auch für sich eine kleine Annehmlichkeit zu ersparen. Die Frau hat es sich zur Aufgabe gemacht, so zu wirtschaften, daß sie immer eine, wenn auch ganz kleine Reserve hat, die im Falle der Not angebrochen werden kann, und mit der sie schon oft aus argen Verlegenheiten geholfen hat. Von der klugen Hausfrau aber wird gefordert, daß sie auch geistige Beraterin des Mannes und der Kinder sei, und sie selbst erstrebt nichts mit mehr Inbrunst, als dieses Ziel zu erreichen. Es gibt sicherlich keinen festeren Halt in einer Ehe, als die geistige Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern. Ist der Mann aus Interessenlosigkeit seiner Ehegattin dazu gezwungen, sich seinen Rat und seine Aussprache außer dem Hause zu holen, so verlieren beide Gatten den besten Teil ihres Lebens. Mit Klugheit und Takt wird sie sich in das Berufsleben des Mannes einzufügen haben, mit Ueberlegung und Verständnis ihr Urteil sich bilden, damit sie es im geeigneten Augenblick abgeben kann. Fraueninstinkt sieht außerdem oft weiter als Mannesklugheit. Ja, und neben den schweren Ämtern fällt ihr die Aufgabe als Vergnügungskommissarin zu. Von der Hausfrau gehen alle Anregungen zur Unterhaltung und zur Zerstreuung aus,

und ihr Antrieb wirkt auf die Familienmitglieder fördernd. Dabei sei nicht an jene Hausfrauen gedacht, die in erster Linie für sich sorgen und zufrieden sind, wenn der Bräutigam nachmittags ihnen genügend Zerstreuung gewährt hat. — Die Hausfrau hat sich ferner in fast allen Häusern ihre Stellung als Innenarchitekt errungen; denn von den meisten Wohnungen, die teils mehr, teils weniger geschmackvoll eingerichtet sind, ist die Hausfrau für alle Arten der Innenarchitektur maßgebend. Der Mann findet oft genug kaum die Zeit, sich mit den Einzelheiten zu beschäftigen. Doch die Hausfrau sucht Tapeten aus, wählt Möbel, trifft die Anordnung, wie sie gestellt sein sollen, und wirkt zuletzt bei knappen Räumen noch Wunder durch Anwendung von verborgenen Tischen, die plötzlich sichtbar werden, von Schränken, die man in der Wand nicht vermutet, von einer Ruhebank, die in einem bequemen Sofa untergebracht ist. Die Hausfrau ist die emsige Arbeiterin, der die Stunde nicht zu spät, der Morgen nicht zu früh ist. Achtung vor dem Hausfrauenberuf, Ihr Damen!

Hütet Eure Zungen!

Von Hanna Junke.

Frau X hat einen Strafantrag gestellt. Ist ihr doch mitgeteilt worden, daß Frau A. zu Fräulein B. Dinge über sie gesprochen hat, die ihre gute Moral in Zweifel ziehen und sie in einen schlechten Ruf bringen können. Sie schwört, unverfälscht zu sein. Nun ist ja, Gott sei Dank, zwischen Strafantrag und öffentlicher Gerichtsverhandlung die Schiedsgerichtsbarkeit eingeschoben, um das Gericht zu entlasten und Kosten zu sparen. An der Persönlichkeit des Schiedsmannes liegt es vielfach, weiteres Unheil zu verhüten. Kann er sich in die verschiedenen Lebensfragen einführen, läßt ihn seine Menschenkenntnis nicht im Stich, so gelingt es ihm, die Parteien zu versöhnen. Er hat mit kundigem Blick erkannt, daß hier gar keine Beschimpfung vorliegt, daß nur der Klatsch eingegriffen und die Worte verzerrt wiedergegeben worden sind. Das sieht die Klägerin ein; die Sache ist beigelegt. Bei den „Tätlichkeiten aus Eifersucht“ wird seine Arbeit schon schwieriger. Aber auch hier vermögen seine nachdrücklichen Vorstellungen einen weiteren Verlauf zu verhüten. — Der Hausfriedensbruch, den sich eine Mieterin zu Schulden kommen ließ, ist nicht so leicht aus der Welt zu schaffen. Aber, er schafft es auch. Viel schwerer ist die Beruhigung des Briefgeheimnisses, durch die eine Wirtin aus einfacher Neugier in die Verdienstmöglichkeiten ihrer Mitbewohner eingegriffen hat. Nach stundenlangem Verhandlungsdauer ist das Gericht noch einmal abgewendet. — Daneben laufen noch Bedrohungsanzeigen, Sachbeschädigungen, Klatsch, Verleumdungen usw. Die letzte Statistik zählte in einem Jahre insgesamt 17 181 Fälle, die zur Schiedsverhandlung kamen, von denen 37,6 Prozent durch Schiedspruch erledigt werden konnten. Einen ziemlich großen Anteil an den Klagen stellen die Frauen. Wäre das bei etwas gutem Willen nicht zu vermeiden? Gerade solche Lebenslichkeiten, die für den Wert des Lebens ohne ernste Bedeutung sind, verdrängen die Stunden, trüben die Laune und schaffen anderen Menschen unnütze Arbeit und der Allgemeinheit Kosten. Wie viele wertvolle Arbeitsstunden sind schon auf den Korridoren der Ämter verfaumt worden, wo die Arbeitenden in den Betrieben fehlten. Wie manche Zeit dem Haushalte und der Familie entzogen, wenn die Mutter die Folgen ihrer Klatschsucht vertreten sollte. Wie oft mag die Betreffende nicht im Innersten schon die Törichtheiten, die sie begangen, bereut haben, um sich aber doch später wieder zu gleichen Sachen hinreißen zu lassen! Und, dabei ist im Grunde wohl nur ein wenig Selbstzucht, ein wenig Nachdenken notwendig, um sie zu vermeiden. Wenn es vielen Menschen schon nicht möglich ist, den Klatschen zu lieben, dann soll er sich dazu aufschwingen, ihn menschenfalsch in

Frieden zu lassen! Sich nicht um ihn kümmern, wenn er ihm nur schaden will! In einer Zeit, an deren Schwere ein jeder zu tragen hat, dürfte kein Raum sein für Kleinlichkeiten.

Ist es nicht viel leichter, viel schöner, frohe, glückliche Gesichter zu sehen, als die von Mut und Bosheit verzerrten? Soll nicht Frauenhand Gutes tun und Frauenmund Liebes sagen? „Frauen sind gemacht zum Freuen“, singt ein Dichter alter Zeiten; aber über die, welche man auf den Schiedsämtern trifft, über die freut man sich nicht. Und in einer Zeit, in der Sparsamkeit eine Notwendigkeit ist, soll man da der Justiz unnütze Kosten und Arbeit machen? Ist es nicht ein Verlaß für das Gericht, wenn es gezwungen wird, sich tiefschürfend in die Kleinlichkeiten des Tages zu versenken? Unter alten Sinnsprüchen gibt es auch einen, der hierher paßt: „Hütet eure Zungen vor Beleidigungen, — Schiebt den Riegel vor das Tor, — Laßt kein böses Wort hervor“.

Frauen in Gefahr.

Von Herbert Steinmann.

Die Fälle, in denen Frauen von dunklen Gestalten, die an der Flurtür erschienen, begauert, bestohlen, ja ums Leben gebracht wurden, mehren sich in erschreckendem Maße. Die Ursachen aber sind meist die Unkenntnis, Vertrauensseligkeit und Güte der Opfer. Man denke nur an den Fall einer Berliner Gesangslehrerin, die die zwei jungen bettelnden Burschen in ihrer Wohnung Essen und Geld gab und dann von den Verbrechern um weniger Mark willen ermordet wurde. Dabei ist es Irrtum, etwa anzunehmen, daß dergleichen Verbrechen nur in der Großstadt möglich seien. Vagabundierende Gauner und Verbrecher suchen mit denselben Methoden ebenso gut die Mittel- und Kleinstädte, die Dörfer und das platte Land heim. Überall sind alleinstehende Frauen in Gefahr. . . Und vor diesen dunklen Gestalten soll hier gewarnt werden.

Es klingelt an der Flurtür. Ein alter, milde und faden-scheinig aussehender Mann steht draußen und bittet um eine milde Gabe oder um einen Löffel Suppe. Mitleid und Wohl-tätigkeit sind höchste Frauentugenden. Was kann der arme, alte, franke Mann schon Gefährliches anrichten? Man öffnet ihm die Tür, man eilt in die Küche, man bringt ihm einen Teller Essen, man gibt ihm Geld, ja vielleicht ein abgelegtes Kleidungsstück des Gatten. Und nichts geschieht. Mit heißen Dankesworten zieht der Beschenkte von dannen. Was aber ist in Wirklichkeit schon oft geschehen? Der arme, alte Mann kann, während man in der Küche weilt, mit dem besten Mantel, der im Flur hängt oder mit irgendwelchen sonstigen wert-vollen Gegenständen verschwinden, er kann von einem im Türschloß steckenden Schlüsselbund einen Wachsabdruck nehmen, er kann sich die Beschaffenheit des Eingangs von innen ansehen, er kann sich die Lage der Räume und — die Zeit einprägen, in der die Frau allein zu Hause ist, er kann aber auch plötzlich eine Schußwaffe hervorziehen. Das ist gräßlich, aber furchtbare Wirklichkeit aus Polizeiberichten!

Angenommen, der arme, franke Mann ist wirklich nur ein Bettler, so verkehrt er auch mit Bettlern und tauscht mit ihnen auf der Herberge oder an andern Zusammenkunftsorten „Erfahrungen“ aus. Vielleicht macht er auch eines jener harmlosen Zeichen an die Haustür, das besagt, daß dort oben eine gutmütige alleinstehende Frau wohnt. Hat man einmal einem Bettler etwas gegeben, dann mehren sich die bettelnden Gestalten in erstaunlicher Proportion an der Flurtür, mag der erste „arme alte Mann“ auch wirklich nur betteln wollen, so zieht er doch andere nach, die dunklere Pläne haben. . .

Darum, so hart es klingen mag: Gebt keinem Bettler etwas, öffnet vor allem keinem von ihnen die Tür! Vielleicht kommen Unschuldige und Harmlose hie und da durch solche „Härte“ nicht auf ihr Bettelstern. Für die Frau, die allein daheim ist, geht es um mehr: um Eigentum, Gesundheit und Leben. Man denke immer daran, daß der größte Teil dieser Gestalten an der Flurtür das Betteln als „Beruf“ betreibt und daß auf den Herbergen belegte Brote und alte Kleidungsstücke regelrecht gehandelt werden.

Es klingelt an der Flurtür. Ein braunes Weib, eine Zigeunerin fragt, ob man etwas kaufen wolle. Bunte Lächer,

Stoffe, Halsketten oder dergleichen und fabelhaft billig. Welche Frau könnte dem Drang widerstehen! Laßt keine Zigeunerinnen in eure Wohnung. Wenn sie gerade nicht stehlen, was sie erwischen können, so entpuppen sich ihre Waren sicher nachher irgendwie als Schund, oder sie injizieren einen Wahrsage-schwindel. Ach, das ist nun leider gar nichts zum Belächeln. Das ist tieftraurige Wirklichkeit. Es ist gerichtsnotorisch, daß handelnde Zigeunerinnen ihre Verkaufstätigkeit häufig nur zur Anknüpfung für eine „Zukunftsbildung“ benutzen. Es ist in zahlreichen Fällen ferner gerichtsnotorisch geworden, daß Frauen sämtliches bares Geld, das im Hause war, der „Wahrsagerin“ zu irgendeinem Hocusfokus übergaben. Und es ist auch gerichtsnotorisch, daß die geschickten Taschenspielerinnen, das angeblich irgendwo eingeknähte oder verborgene „wachsende Geld“ schnell in die eigene Tasche spielten und sich mit geheimnisvollem Gemurmel entfernten. Tatsache, daß ein Berliner Gericht einer solchen Schwindlerin mildernde Umstände zuerkennen mußte, weil die Betrogenen zu „gutgläubig“ waren.

Darum: Die Tür zu, wenn Hausierer kommen! — mag der Zauber scheinbar billiger Ware auch noch so locken.

Es klingelt an der Flurtür. Ein Mann mit einer Dienstmütze erklärt, er komme von der Post, um das Telephon nachzusetzen (oder von den Wasserwerken). Häufig genügt diese Legitimation. Er ist ja ein „Beamter“ und wird nichts Böses im Schilde führen. Doch kommt es vor, daß „Männer mit Dienstmützen“ sich dann als Verbrecher entpuppen. Gerade diese Vorfälle haben aber die in Frage kommenden Behörden oder Werke dazu veranlaßt, ihre echten Beamten mit besonderen, charakteristischen Ausweisen zu versehen, über deren Aussehen man sich leicht informieren kann. Die Beamten sind angewiesen, sich auf Verlangen damit zu legitimieren. Es ist eine ganz unangebrachte falsche Scham, wenn man diese Legitimation nicht verlangt. Meint man etwa, der Mann würde das übelnehmen? Aber vielleicht kann damit viel Unheil vermieden werden. Es klingelt an der Flurtür. Ein Geschäftsbote mit einem Paket sagt mit jaspelndem Atem: „Frau So und So?“ — „Ja.“ — „Ihr Gatte schickt mich, er hat bei uns im Geschäft diese Bücher gekauft (oder sonst was) und er hatte nicht genug Geld bei sich. Sie möchten es auslegen.“ Die Frau ist überrascht. Ein Gelegenheitskauf? Ein Geschenk für sie? Für einen Bekannten? Sprach nicht ihr Mann heute morgen, gestern oder neulich von irgendeinem Gegenstand, den er anschaffen wollte? — Sie weiß das alles in diesem Augenblick nicht so genau, aber sie reagiert in ihrer Lieber-raschung richtig (richtig im Sinne des Gauners). Sie bezahlt und nimmt das Paket in Empfang. Was schadet es dem Schwindler, wenn sie die „Ware“ schon in der nächsten Bier-kefstunde zu beschlagnahmen sucht und dann nur Ziegelfeine oder Lumpen vorfindet, — er ist ja doch schon über alle Berge. Denn er hat fast gar kein Risiko. Klappt es nicht, funktioniert die „Lieber-raschung“ nicht, so war es eben ein „Irrtum“, er war im falschen Stockwerk oder hatte den Namen mißver-standen.

Habt Acht, ihr Frauen. Tür zu, Kette vor und Augen auf!

Häusliche Lebenskünste in schwerer Zeit.

Von Elisabeth Thieleman

Es klingt vielleicht etwas vermessen, von Lebenskunst sprechen zu wollen in einer Zeit, wo ungezählte Familien notgedrungen nur von Unterstützung- und Fürsorgegebern leben müssen, die gerade den notwendigsten Bedarf decken. Und doch können wir von dieser Bezeichnung nicht abgehen, wenn wir versuchen wollen, Wege zu zeigen, wie auch beschränkte Mittel so verwendet werden können, daß nach keiner Seite hin fühlbarer oder gar drückender Mangel eintritt. einmal unter der Bezeichnung Kunst die Ästhetik im Dasein zu verstehen, das Schöne, das uns das Leben erst lebenswert macht, so ist aber auch andererseits unter Kunst das Können zu verstehen, oder besser die Fähigkeit, eine Sache so anzu-fassen, daß als Endresultat aller Bemühungen ein gelun-genes Werk zu verzeichnen ist.

Für diese Lebenskunst in der Familie ist natürlich die Hausfrau allein richtungsgebend. In ihre Hand ist es gelegt, das Familieneinkommen, sei es groß, sei es klein, so zu ver-walten, daß sie möglichst allen Anforderungen damit gerecht werden kann. Das setzt aber wieder voraus, daß sie die nicht hoch genug zu schätzende Fähigkeit besitzt, sich einmal einen Ueberblick über den gesamten Bedarf ihrer Familie zu ver-schaffen, zum anderen immer zu wissen, wann hier, wann dort Anschaffungen notwendig werden, die allen anderen vorgehen müssen.

Wichtigstes Erfordernis in jetziger schwerer Zeit ist dabei, daß die Hausfrau mit beschränkten oder beschnittenen Mitteln es versucht und versteht, den gesamten Bestand ihrer Fa-milie, wie ihres Haushaltes, so pflegerisch zu behandeln, so schonungsvoll zu verwalten und so weitgehend wie möglich immer wieder instand zu setzen, daß die gefährlichsten An-forderungen an ihre Wirtschaftskasse: Neuanfassungen an Wäsche, Kleidern, Schuhwerk u. a. notwendigen Gebrauchs-gegenständen, nur ganz selten an sie herantreten. Weiter gehört dazu, daß sie als Mutter und Ehefrau ihre kleinen und großen Kinder, wie auch ihren Ehemann zu schonung-vollem Umgang mit deren eigenem Besitz zu erziehen und anzuhalten lernt, wenn sie das bisher versäumte. Ihr eige-nes Vorgehen wird dabei immer das beste und ein-teuchtendste Beispiel sein, wenn gleich vernachlässigte Pfiege aller Gebrauchsgegenstände immer wieder auch erneute Be-lehrungen ihrerseits notwendig machen werden, ehe ihnen zur festen Lebensgewohnheit wird, was sie mit dieser Er-ziehung anstrebt.

Zur Lebenskunst in schwerer Zeit gehört ferner, daß die Hausfrau als Gattin und Mutter auch in der Entsagung, im Verzicht auf Augenblicksgenüsse vorangeht. Das wird ihr umso leichter werden, wenn sie einmal ganz schonungs-los und aufrichtig sich selbst gegenüber festzustellen versucht (wobei ihr ein gut geführtes Haushaltsbuch vortreffliche Dienste leisten kann), wie oft unüberlegte und rasch getätigte Käufe ein empfindliches Loch in ihre Haushaltskasse rissen, das ihr vielfach tage-, ja wochenlang immer wieder fühlbar wurde. Verglichen mit der Unannehmlichkeit eines erstandenen Gaumenreizes, einer modischen Bervollständigung der Klei-dung oder eines anderen angenehmen Gegenstandes, je nach-dem, was sie kaufte, wird sie bei einer derartigen kühl-sach-lichen Prüfung in zahlreichen Fällen feststellen können, daß sie nach der damaligen Anschaffung keinesfalls zufriedener und glücklicher war, ja, nicht selten bei einzelnen Dingen später selbst fand, daß sie eigentlich garnicht so notwendig waren, wie sie im Augenblick des Begehrens, beim Aus-tauchen des Wunsch nach ihrem Besitz, geglaubt. Ging erst einmal die Hausfrau derart schonungslos mit sich selbst ins Gericht, dann wird sie auch dem verlockendsten Angebot, dem stärksten Anreiz verführerischer Gaumengenüsse, die ihr bei ihren Ein-käufen lägig in mannigfacher Aufmachung vor Augen kommen, so gleichmütig widerstehen, als würden sie ihr gleich-kan nur gemalt und nicht in ihrer Natürlichkeit greifbar nahe gerückt. Man wende uns von Seiten der Hausfrau nicht ein, daß der Körper von Zeit zu Zeit auch nach seltene-ren Genüssen verlange und verschiedene Geschmacksreize für das körperliche Wohlbefinden direkt notwendig seien, sondern vergegenwärtige sich dafür lieber einmal, daß z. B. unzählige Leckereien, Delikatessen, Süßigkeiten und seltene Früchte den Bewohnern kleiner Orte oftmals nie vor die Augen kommen und sie dennoch glücklich und zufrieden ihr meist ungleich schwereres Tagewerk vollbringen. Weiter un-terschne man als Hausfrau, die ständig zum sorgsamsten Rechnen gezwungen ist, nicht, welcher Verführer hinsichtlich begehrenswerter Gaumengenüsse das Auge ist und sein kann, wenn man sorglos und unbekümmert, immer mit dem uneinge-standenen Wunsch des Besitzes, alle zur Schau ge-stellten Herrlichkeiten prüft. Es ist ganz sicher für die sorgende Hausfrau mit kleiner Wirtschaftskasse schwer, an unzähligen köstlichen Dingen vorübergehen zu müssen, ohne ihr Gelüste danach befriedigen zu können, ohne ihrem Wunsch nach-gehen zu dürfen, auch damit einmal ihre Familie zu über-raschen und zu beglücken. Ist es ihr aber Ernst mit dem

Wunsche: unter allen Umständen, ohne Schulden machen zu müssen, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln aus-zukommen, dann wird sie auch innerhalb der ihr gezogenen engen Grenzen noch Mittel und Wege dazu finden. Sie braucht sich in diesem Bestreben nur einmal an jene schweren Jahre zurück zu erinnern, in denen es ihr selbst bei gut ge-fülltem Geldbeutel unmöglich war, auch nur den einfachsten Kleider-, Wäsche- und Nahrungsmittelbedarf zu decken und es ihr trotzdem immer wieder gelang, der entstehenden Schwierigkeiten Herr zu werden.

Immer waren es ihr fester Wille, ihre Ener-gie und Tatkraft, die sie Mittel und Wege suchen und finden ließen, die ersehnte und notwendige Abhilfe zu schaffen. Wieviel leichter muß es ihr da heute möglich werden, wo für den einen, oft nur eingebildeten Bedarf, für den einen, heiß begehrten Gaumenreiz soviel andere, ähnliche, dabei wesentlich billigere Hilfsmittel zu Gebote stehen, die, wenn sie als Hausfrau, Gattin und Mutter den rechten Ge-brauch davon macht, ihre Familie voll zu befriedigen und unter Umständen auch zu beglücken vermögen.

Blumen als Heimschmuck.

Von Gertrud Förster.

Wenn irgendein Familienfest fröhliche Gratulanten ins Haus führt, dann pflegen sie auch dem wertvollsten Geschenk meist noch eine Blumenpende beizufügen. Mit Blumen erfreut der aufmerksame Gast die Hausfrau und kann gewiß sein, daß sie eine derartige Aufmerksamkeit voll zu würdigen weiß. Blumen bringt wohl auch dann und wann einmal der Gatte mit heim, wenn er seiner besseren Hälfte eine besondere Freude erweisen will, und nur selten wird er mit den Kindern von einem Spaziergang heimkehren, ohne daß diese der Mut-ter als Zeichen, daß sie alle ihrer da draußen gedachten, einen Strauß mit heimbringen.

Es ist ein eigener Zauber, der von diesen lieblichen Kin-dern Floras ausgeht. Bei ihren Anordnung in der verschieden geformten Vasen, Schalen, Kübel, Töpfe oder Körbe (die letz-teren drei namentlich für große Laubsträucher besonders ge-eignet), die man recht dekorativ in irgendeiner Zimmerede, auf kleinem Postament neben einer Sitzgelegenheit, im Her-renzimmer neben dem Schreibtisch oder auf einen besonders großen Tisch plaziert, kann die Hausfrau ihren Geschmack und Sinn für Harmonie bezüglich der Gesamtwirkung aufs beste betätigen. Vorbilder für aparte Wirkungen der einzel-nen Blumenarten und ihre Gruppierung, bieten ihr heute nicht nur erstklassige Blumengeschäfte mit ihren oft ganz her-vorragenden Leistungen hochentwickelter Bindekunst, sondern auch die verschiedenen Kunst- und Familienzeitchriften in buntem Wechsel.

Sehr viele Frauen besitzen selbst ein ausgeprägt feines Farben- und Formgefühl und wissen bei jeder Blumen-pende, die ihnen gemacht wird, wie und wo sie diese am besten aufstellen, um die gewünschte künstlerische Wirkung zu erzielen. Diese besonderen Liebhaberinnen der Blumen er-möglichen es auch immer wieder, trotz knappen Haushal-tungsgeldes, von Zeit zu Zeit einen Strauß billiger Blüten oder prächtig gezeichneten Laubes zu erwerben, um ihn als schönsten Zimmerschmuck nach Hause zu tragen. Sie wissen aus Erfahrung, daß nichts ihrem Heim einen so persönlichen Zauber, einen so eigenen Reiz, ein so getreues Abbild ihrer eigenen Individualität verleiht, wie diese Spenden der Na-tur. Sie wissen auch, daß deren Dauer ganz erheblich ver-längert werden kann, wenn sie täglich mit frischem Wasser versehen, geschnitten, die weichgewordenen Stiele dabei verkürzt werden, um in anderer Gruppierung von neuem als liebert-rauter Schmuck des Heims zu dienen. Selbst mit Zier-gräsern, die man allenthalben bis in den Spätherbst hinein an Wiesenrändern findet, kann eine schlanke, zierliche Vase einen außerordentlich aparten Zimmerschmuck ergeben, wie auch Einzelranken oder besonders schön gefärbte Einzel-blätter, wie sie uns namentlich der Herbst in so vielen Far-benschatierungen schenkt, eine ganz ausgezeichnete, wirkungs-volle Tischdekoration ergeben, die selbst einfachste Speisen zu einem köstlichen Genuß werden lassen, denn „Wenn Herz und Mund sich dran erlaben, dann will das Auge auch was haben“, wie es so treffend im Sprichwort heißt.